

Wenn Menschen ihre Heimat verlassen Wolf-Galler Rachel



Berufliche Wahl, wirtschaftliche Zwänge, politischer Druck, Rassengesetze. Immer wieder müssen Menschen ihre Heimat verlassen, um anderswo ihr Glück zu suchen. Was die einen aus freienStücken taten, mussten andere unter Zwang unternehmen.

Rachel Wolf-Galler ist eine der letzten noch lebenden Zeitzeuginnen. Sie hat ihre Geschichte schon öfters erzählt, hat immer wieder bei Ausstellungen und Dokumentationen mitgemacht. Das macht ihre Erzählung nicht weniger interessant.

Sie beginnt mit einer schönen, sorgenfreien Kindheit und Jugend im hauptstädtischen Bahnhofsviertel, wo die Eltern einen Wollhandel betrieben. Ab 1938 wurde die Adresse jedoch auch Anlaufstelle für jüdische Flüchtlinge, die aus Deutschland oder Osteuropa kamen und in Luxemburg Schutz vor dem Nazismus suchten.

„Sie wurden von uns mit den notwendigsten Gütern ausgestattet“, weiß die Zeugin.

Wie viele Luxemburger Juden setzten sich die Gallers am 10. Mai 1940, beim Ausbruch des Krieges, in ihr Auto und versuchten über die Grenzen nach Belgien oder Frankreich zu flüchten. Die Übergänge jedoch waren geschlossen und sie kehrten unverrichteter Dinge nach Hause zurück.

Der Alltag jedoch hatte sich gewandelt. Zusammen mit 15 Mitschülerinnen wurde die angehende Abiturientin vom Mädchenlyzeum ausgeschlossen. Bald waren auch Kino, Einkäufe und Spaziergänge im Park tabu. „Jüdisches Geschäft“, stand auf dem Wollladen. Daraufhin beantragten – und erhielten - die Gallers ein Visa für Kuba, das ihnen die erwünschte Ausreise in die USA ermöglichen sollte.

Am 2. November 1940 ging die Reise los, in einem Konvoi, der von den deutschen Besatzern organisiert worden war und auch von ihnen begleitet wurde. Ein Rucksack mit Kleidung zum Wechseln, ein Koffer mit Nahrungsmitteln für die Reise und 10 Reichsmark pro Person, war alles, was jeder einzelne mitnehmen durfte.

Der Bus startete vor der Tür der Gallers. „Als ich einstieg, nahm mir der deutsche Soldat meine Uhr und den Ring ab, den ich zum 18. Geburtstag bekommen hatte.“

Es begann eine lange Fahrt, in deren Verlauf keiner zu sprechen wagte. Drei Tage lang fuhr der Bus bis nach Villa Formosa, an der spanisch- portugiesischen Grenze. Dort wurde er gestoppt, die portugiesischen Behörden wollten die Flüchtlinge aus Luxemburg nicht ins Land einreisen lassen. Das Visum für Kuba erwies sich als wertlos.

Erst nach stundenlangen Verhandlungen durften die Passagiere aus den Bussen steigen.

Dafür mussten sie sich in leerstehende Eisenbahnwaggon setzen, in dem sie knapp Platz hatten. Nur eine Stunde täglich durften sie die engen, kalten Räumlichkeiten verlassen. „Wir konnten uns nicht waschen und nicht umziehen. Das portugiesische Rote Kreuz versorgte uns jedoch täglich mit Tee und Brot.“

Die deutschen Begleiter des Konvois kehrten nach Luxemburg zurück, die jüdischen Flüchtlinge warteten eine ganze Woche lang auf eine Lösung. Ein Passagier, Hersch Greif, wurde krank vor Aufregung und starb.

Die Lösung war letztendlich die Rückfahrt nach Frankreich. Dafür mussten die Passagiere jedoch in einen anderen Zug umsteigen, was in größter Aufregung, Panik und Gedränge vor sich ging.

Zwei Tage lang fuhr der Zug durch ein äußerst armseliges Spanien „die Zöllner hatten nicht mal Schuhe an den Füßen“ zurück nach Frankreich. Am 17. November war Endstation in Bayonne.

Die luxemburgischen Passagiere wurden in ein Lager gelegt, das in der ehemaligen Gießerei von Musserolles in den französischen Pyrenäen eingerichtet war. „Wir bekamen jeder ein Feldbett zugewiesen und einen Stoffsack, der mit Stroh gefüllt war. Es war unwahrscheinlich feucht und kalt in dem Lager“, erinnert sich Rachel Galler.

Fünf Monate hat die 18-jährige mit ihrer Familie dort verbracht. Zweimal täglich wurden die Internierten namentlich zum Appel gerufen. Einmal die Woche durften einige unter ihnen nach Bayonne fahren, um sich mit dem Notwendigsten zu versorgen.

Am 13. März 1941 bekam die Familie Galler die Erlaubnis, das Lager zu verlassen. Ab diesem Zeitpunkt war sie auf sich selbst gestellt. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Lyon kam sie nach Casablanca, wo sie wiederum in einem Lager lebte, bevor sie nach New York ausreisen durfte. „Wo das Leben dann wieder schöner war“, wie es die Rednerin abschließend ausdrückt.

